

talismus hat sich in der Praxis bereits als unhaltbar erwiesen, von der Theorie wird er mächtig bekämpft und besiegt. Es ist zum Erstaunen, welche schwache Argumente die Vertreter des Welt beherrschenden Capitalismus zu dessen Vertheidigung vorbringen; immer sind es die schon oft widerlegten alten Phrasen unter mehr oder weniger neu aufgeputztem Gewande. Es fehlt eben das Hauptargument, welches: die Wohlfahrt der Völker, nicht bloß einzelner Classen, wäre. Die Grundlage des Capitalismus hat sich als falsch erwiesen, doch der thatsächliche, auch dem weniger Gebildeten einleuchtende Beweis der Unrichtigkeit konnte erst in der letzten Zeit geführt werden. Denn insolange der Capitalismus noch von alter Zeit her aufgespeicherte Werthe vorfand, die er in den Bereich seiner Wirksamkeit ziehen und plötzlich der erstaunten Welt als Früchte des Capitalismus zeigen konnte, vermeinte man, daß wirklich das Capital Junge bekommen, neue Werthe aus sich selbst heraus gewonnen habe. Erst seitdem eine Ausdehnung in die Tiefe nicht mehr möglich ist — sondern nur in die viel weniger sagende Breite — (siehe Schluß der Abth. Capitalismus Jahrg. 1881) und sich herausstellte, daß der Capitalismus nur insolange und insoweit „Wunder“ wirken könne, als er alte Werthe sich aneignen und als sein Product darstellen konnte, war es um sein Beweismaterial geschehen; denn kein practischer Mann wird gläubig selbst die schönsten Lehren und Versprechungen hinnehmen, wenn der Erfolg die Worte Lügen straft. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“

Kirchliche Skizzen aus Nordamerika.¹⁾

Von Rev. John N. Engländer in Biopolis Ill. (Nordamerika.)

III. Nationen und Sprachen.

Es ist schwer zu sagen, in wie vielen Sprachen in unseren Vereinigten Staaten die Lehre Christi gepredigt wird, da mir einerseits die verschiedenen Mundarten der Indianer nicht bekannt sind und andererseits das Directorium Sadlians und andere Quellen keine Auskunft darüber geben, ob auch in den Sprachen spärlich vertretener Völker, z. B. des ungarischen, chinesischen, slovenischen u. s. w. das Evangelium verkündigt wird. Obwohl ich nun hierin nicht in allen Details genaue Daten mitzutheilen vermag, steht doch fest, daß Amerika ein wahres Kaleidoskop von Nationen und Sprachen darstellt.

¹⁾ Vgl. Jahrg. 1881 der Quartalschrift 4. Heft, S. 729.

Als Beleg führe ich an, daß allein in der Diöcese Green Bay in folgenden Sprachen gepredigt wird: deutsch in 63, englisch in 54, französisch in 22, böhmisch in 16, polnisch in 9, holländisch in 9, wallonisch in 8, flämisch in 3 und indianisch in 2 Kirchen. Dabei sind natürlich Filialkirchen eingerechnet, die excurrendo versehen werden. Für einen Clerus von 65 Priestern ist das sicherlich keine leichte Aufgabe.

Indeß sind keineswegs alle Diöcesen so vielsprachig, sondern, abgesehen von großen Städten, sind in den meisten Diöcesen nur zwei oder drei Sprachen in nennenswerther Zahl vertreten. In ganzen Länderstrichen hat eine gewisse Sprache das Uebergewicht, so das Englische als gewöhnliche Sprache der Irländer in den Neu-England-Staaten, im Osten und in beinahe allen Großstädten überhaupt. Deutsch überwiegt in manchen Strichen des Westens und Nordwestens, Ohio, Indiana, Illinois, Wisconsin, Minnesota; französisch in den Südstaaten; spanisch in den südlichen Territorien und an der pacifischen Küste. Polen und Böhmen beschränkten sich größtentheils auf den Norden; Italiener auf den Süden; dergleichen findet man die Neger im Norden nicht in namhafter Anzahl. Die Indianer leben in den westlichen Territorien und in einzelnen Reservationen nordwestlicher Staaten.

Demnach heißt man nicht mit Unrecht New-York auch New-Cock, d. h. eine Metropole der Irländer; Cincinnati, St. Louis und Milwaukee gelten als deutsche Centren; New-Orleans ist Franzosenhauptstadt; Santa fe die der Mexicaner.

Ueber die Zahl der einzelnen Nationen der katholischen Bevölkerung existiren keine zuverlässigen Schätzungen, doch läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, daß die Irländer, Irish-Amerikaner und Amerikaner, die insgesammt englisch sprechen, mehr als die Hälfte der katholischen Einwohnerzahl, die Deutschen etwa ein Viertel derselben ausmachen, während sich die übrigen Nationen in den Rest theilen.

Der Irländer ist Anders- und Ungläubigen gegenüber das Prototyp eines Katholiken. Seit einem Jahrhundert haben Millionen derselben die grüne Insel verlassen, in der sie neben der heimatlichen Wiege nichts als Verfolgung und Knechtung fanden. England hat diese Millionen sozusagen nach Amerika geheßt, wo ihnen statt ungerechter Beraubung lohnende Arbeit, statt Unterdrückung Gleichstellung mit anderen Völkern, statt religiöser Verfolgung kirchliche Freiheit verheißen war.

Arm, blutarm und trübselig kamen sie in dies Land der Verheißung und wenn sie je enttäuscht wurden, so trug ihre

eigene Kurzsichtigkeit und Planlosigkeit die Schuld. Eine Anzahl von ihnen blieb in der ersten besten Hafenstadt am atlantischen Gestade sitzen, zumal die Ueberfahrt den letzten Penny verzehrt hatte; da blieben sie und verrichteten die niedrigsten Arbeiten, ohne darauf zu sehen, daß ihnen der Westen bei einiger Vorsicht eine eigene Heimat und ein freies Auskommen geboten hätte.

Hunderttausende von Irländern und deren Nachkommen wohnen noch heute in den Miethkafernen der See- und Fabrikstädte des Ostens, verdienen sich zwar genügend Geld, aber nur Wenigen gelingt es bei dem großstädtischen Luxus sich emporzuarbeiten über das Niveau eines Arbeiters. Trunksucht und ein merkwürdiges „In den Tag hinein leben“ hat dann noch dazu geholfen, um Tausende von diesen gut bezahlten Sklaven des Capitals der Kirche zu entfremden und eine horrende Anzahl von Verbrechern aus diesem sonst so braven, gutmüthigen Volke zu liefern.

Anderer Hunderttausende von Irländern sind etwas klüger gewesen, haben sich westwärts Arbeit und Verdienst gesucht, aber leider waren auch sie nicht klug genug, einzusehen, daß auf die Dauer immer der Landbesitzer, der Farmer obenauf ist, sondern sie zogen allen geplanten Eisenbahn- und Canal-Linien nach, um da sich reichlich Verdienst zu verschaffen. Ein so riesenhaftes Eisenbahnnetz, wie wir es nun haben, hätte ohne Irländer sicher nicht hergestellt werden können. Noch heute ist wohl nahe die Hälfte aller Eisenbahn-Arbeiter, Bremser, Heizer u. s. w. irisch oder irischer Abstammung und doch gelingt es nur wenigen, ja sehr wenigen, zu höheren, besser bezahlten Stellungen zu gelangen. Ein manchmal unwiderstehlicher Drang führt den Irländer an die Eisenbahn, denn dort gibt es Cash (Baar) bei jedem pay-day (Zahltag) und um diesen hochwichtigen Tag, der leider nur einmal im Monat eintritt, dreht sich sein ganzes Sinnen und Trachten, der pay-day zahlt Pfarrer und Schulgeld, Lebensmittel und Whisky-Schulden, Kleider und Hausmiete.

In Geldsachen, die hierzulande in kirchlichen Dingen selbstverständlich eine große Rolle zu spielen haben, ist der Irländer, wenn er überhaupt freigebig ist, immer freigebig mit einer kaum zu beschreibenden Noblesse. Ein kleines Beispiel! Ein guter Freund von mir, der Irländer pastort, mußte seit langer Zeit schon klagen, daß sein Gehalt so schlecht einkomme, so daß er in ernstliche Verlegenheiten kam. Dies war um so weniger zu begreifen, als er sich einer mehr als gewöhnlichen Anhänglichkeit seitens seiner Leute bewußt war. Doch siehe, es kam Weihnachten und

da mußte der father ein „Christkindl“ haben um jeden Preis, und zwar ein nobles. Richtig, in einer Versammlung der Gemeindemitglieder wurde ihm nach „rührenden“ Ansprachen eine goldene Uhr, die nahe an 100 Dollars gekostet hatte, als Weihnachtsgeschenk überreicht. — Im Meetinghalten sind die Irländer Meister, die parlamentarischen Regeln verstehen sie. Am St. Patrickstage (17. März) durch die Straßen der Städte in großen, wohlgeordneten Schaaren mit Fahnen, Schärpen, Trommeln, Pfeifen, Clarinetten, Hörnern, Pauken und Trompeten durch den Straßenschmutz zu marschiren, das ist ihnen ein Herzensvergnügen — alles zur Ehre St. Patrick's, und um den Andersgläubigen die Herrlichkeit und Macht unserer Kirche zu zeigen!

Leider endet mancher St. Patricksmarsch mit einem allgemeinen Ragenjammer am 18. März. Das ist wohl die schwächste Seite der Irländer, die Schnapsbegier. Auch ihr ungestümes Temperament reißt sie zu manchen Handlungen hin, die nicht zu billigen sind. Eine große Gefahr für das irische Volk bietet die langjährige Unterdrückung seitens der Engländer. Desters artet ihr Patriotismus in Schwärmerei aus, dergleichen verführt er sie zu übertriebenem Nationalstolz. Man kann es oft hören und lesen, daß Irland das Höchste in Wissenschaft und Kunst, in Kirche und Staat geleistet habe, obgleich wir gut genug wissen, daß z. B. die Musik der Irländer sich nicht hören zu lassen braucht vor wirklich kunstsinigen Völkern, daß die Irländer hierzulande noch nicht einmal einen ordentlichen Katechismus zu Stande gebracht haben.

Gottlob sind indeß viele der Irländer, nachdem sie sich bei der Eisenbahn einiges Geld zum Anfangen verdient hatten, gescheidt genug gewesen und haben sich auf dem flachen Lande als Farmer oder auch in Städten und Dörfern als Geschäftsleute angesiedelt. Im Durchschnitte sind diese nun sowohl wohlhabend als auch getreu ihrer Religion. Wären ihre Landsleute in größerem Maßstabe, in Massen diesem Beispiele gefolgt, dann stünde es wohl besser um sie in zeitlicher und ewiger Rücksicht.

Das sehen auch alle Führer der Irländer, Bischöfe, Priester und hervorragende Laien ein und darum machte Bischof Ireland einen größeren Versuch, seine Landsleute zur Massenansiedlung von billigen Ländereien in Minnesota zu bewegen. Er hat eine Actien-Gesellschaft mit 100.000 Dollars Capital zu Stande gebracht, um den Anfängern zu Farmen zu verhelfen. Möge der bisherige Erfolg glücklich wachsen!

Der Irländer hat Eigenschaften, mit denen er anderen Völkern

mit Fug und Recht voranleuchten dürfte. Die Gnade des Glaubens scheint ihm angeboren zu sein. Selbst die verkommensten Subjecte, die sich um kein Gebot kümmern, glauben noch felsenfest. Das zeigt sich auch darin, daß sie ihren Glauben auch dann noch preisen und vertheidigen, wenn sie den Amerikanern ein abschreckendes Beispiel davon geben. Wehe dem Arbeitgeber, der ihre Religion und ihren Clerus angreift, er muß den Stachel des Wizes gar bitterlich fühlen. Zur Controverse scheinen sie besonders angelegt zu sein. Dem Priester bringen sie in der Regel ein unbedingtes Vertrauen entgegen. Nicht umsonst heißen sie ihn „father“, denn als solchen verehren sie ihn. Daher mag es auch kommen, daß der Amerikaner ein eigenes Wort hat, das ihr Verhältniß zum Priester spottend ausdrücken soll. Die nennen häufig das irische Volk ein „vom Priester gerittenes.“ Die weibliche irische Jugend wird von den Müttern besonders wachsam erzogen, daher die große Menge der irischen Dienstmädchen in puncto sexti einen reinen Ruf hat, während andererseits schon die Knaben oft sich selbst überlassen werden und wahre Lagenichtse werden.

Ihre gelegentlichen Ueberschreitungen der Grenzen des Patriotismus sind erklärlich, finden aber leider auch zuweilen auf kirchlichem Gebiete statt. Manche hiesige Irländer meinen fürwahr, daß die Regierung der Kirche dieses Landes ihnen ausschließlich gehöre, aber zum Glück versteht Rom solche Dinge besser. Auch haben deutsche oder französische Priester zuweilen ernstliche Wirren mit ihren irischen Gläubigen in Folge ihrer Nationalität. Doch ist das die Regel nicht und ist zu bemerken, daß im Durchschnitt ein deutscher Priester eher fertig wird mit irischen Pfarrkindern, als ein irischer mit deutschen. Nachtragen will ich noch, daß unser irisches Volk mit sehr geringen Ausnahmen englisch spricht und das keltische Idiom bis auf wenige Ausnahmen, selbst unter irischen Priestern verschwunden ist. Als Folge davon macht sich mancherorts die schnelle Amerikanisirung der irisch-amerikanischen Jugend geltend, ein Erfolg, den man nicht gerade verurtheilen, aber auch keineswegs loben kann.

Jedes Volk hat seine Fehler und seine Tugenden, so auch unser eigenes. Der Deutsche (ich spreche auch hier nur vom katholischen) kam ganz anders in dieses Land als der Irländer. Er brachte in der Regel einen bestimmten Plan, Geschicklichkeit in irgend einem Handwerk oder bauerliche Kenntnisse und einige Geldmittel mit. Selbst wo diese letzteren fehlten, arbeitete er sich in einigen Jahren empor und nachdem er vorerst irgend einer Arbeit seine physischen Kräfte geliehen, gieng er bei der ersten

Gelegenheit nach Möglichkeit auf sein Fach zurück. Darum finden wir die Masse der Deutschen entweder bei einem Handwerk oder hinter dem Pfluge. Manche Handwerke werden hier größtentheils von den Deutschen betrieben, z. B. die Bäckerei, Brauerei, Schneiderei und Schuhmacherei (so weit die Fabriken dies Handwerk nicht entbehrlich machen.) Auch gibt es eine stattliche Anzahl von deutschen Metzgern, Barbieren und — Bierwirthen. Ich kenne eine deutsche Gemeinde in einer Stadt von kaum 16.000 Einwohnern, welche von der letzteren Sorte über 30 aufweist. Diejenigen, welche sich auf's Land begaben, um dort ihren Unterhalt zu gewinnen, sind in der Regel allen anderen Nationen in der Landwirthschaft überlegen. Ein „deutscher Farmer“ ist im Durchschnitt kenntnißreicher in seinem Fach, fleißiger und wohl auch sparsamer als irgend ein anderer. Im weiten Westen gibt es blühende Gegenden, in denen sich deutsche Katholiken in Masse auf Farmländereien niedergelassen haben. So in Ohio, Indiana, Illinois, Wisconsin, Minnesota, Iowa und anderen Staaten. Allgemach erweitern sich diese Settlements (Ansiedelungen) durch Abzug der benachbarten Amerikaner und es entstehen ganze Landstriche, größer als manches deutsche Fürstenthum, in denen man statt der englischen Landessprache auf der Straße und im Felde, in Schule und Kirche die trauten Töne der heimatlichen Sprache vernimmt. Die deutschen Farmer sind jetzt schon ein wichtiges Element in unserem Staaten- und Kirchenleben, während im Allgemeinen den Deutschen in Städten weit größere Gefahr droht, in ihrem Nachwuchse die deutsche Sprache und Sitte verloren gehen zu sehen. Schon gibt es vielerorts „deutsche Pfarrgemeinden“ mit deutschem Priester, deutscher Schule u. s. w., deren Kinder immer auf der Straße, oft auch daheim englisch plappern. Mit dem allerbesten Willen kann mancher Seelsorger diesem Uebel, das kaum gute Folgen haben kann, nicht steuern.¹⁾ Damit hat es aber in großen, weitverbreiteten deutschen Farm-Ansiedlungen wenig oder gar keine Gefahr.

Weil wir Deutsche nun einmal nicht eine einzige Nation sind, so muß ich auch auf die einzelnen Stämme zu sprechen kommen.

¹⁾ In einer Großstadt am atlantischen Ocean z. B., in welcher seit mehr als 4 Decennien die Deutschen musterhaft von einer Congregation pastorirt werden, geschieht es sehr häufig, daß die heranwachsende Generation, von den Patres getauft, von der mitterlichen Pfarrkirche nichts mehr wissen wollen und dem Gottesdienste in englischen Kirchen obliegen, wo sie vielleicht die väterliche Strenge vermeiden und vielleicht als neuer Zuwachs höflicher behandelt werden. Manche unserer Priester sind nun gleich der Meinung, daß sich diese Folgen durchaus nicht vermeiden lassen.

Am zahlreichsten sind hier unter den Katholiken vertreten: die Westphalen, Hannoveraner, Badenser, Rheinländer, Hessen und Bayern. Nebst diesen gibt es Schwaben, Elsäßer, Lothringer, Luxemburger, Oldenburger, Schlesier in Hülle und Fülle. Sparjam vertreten sind die Oesterreicher sammt den allzeit getreuen Tirolern. Ich will meinerseits das durchaus nicht bedauern, denn die Erfahrung lehrte mich längst, daß diese Landsleute hierzulande sehr häufig abfallen, selbst Tiroler. Ein alter, ehrwürdiger Seelsorger sagte mir einmal, seine Erfahrung während seiner langen Thätigkeit lasse ihn die Regel aufstellen, daß jene deutschen Katholiken am sichersten ihrem Glauben treu bleiben, welche aus confessionell gemischten Gegenden kommen, die also von Jugend auf an das Zusammenleben mit Protestanten und Ungläubigen gewohnt sind, während Einwanderer aus rein katholischen Gegenden hier den staatlichen Hintergrund der Kirche, die Ceremonienpracht, die reichlichen Stiftungen u. s. w. nur zu oft für zu wesentlich halten, als daß man auch ohne selbe katholisch sein könne. Dabei brauche ich wohl nicht zu versichern, daß auch diese Regel häufige Ausnahmen hat.

Die Vorzüge des Deutschen sind eigentlich oben schon angedeutet worden. Ist er so fest im Glauben wie der Irländer, so lebt er wohl auch besser darnach. Hat er nicht denselben ungestümen Grad von Vertrauen zum Priester, so liegt ihm doch Wohl und Wehe des Gotteshauses, der Jugend, der „Gemeinde“ weit mehr am Herzen. Im Errichten und Unterhalte von kath. Pfarrschulen hat der Deutsche seines Gleichen nicht. Praktisch, nicht schwärmerisch vertheidigt auch er seine Kirche, erzieht seine Kinder nach Kräften christlich, denn Glaube und Vernunft sagt ihm, daß es nothwendig sei. Es freut ihn der altgewohnte Glanz des Gottesdienstes, die Pracht der Paramente und über alles noch, wenn gar der Bischof das „Großer Gott, wir loben Dich“ anstimmt. Großes hat er geleistet in Kirchenbauten, auf welche er auch einen gewaltigen Stolz hat. Freigebig ist auch er, wenn er auch seine Gabe vorher genau abzählt. — Sollen wir diesen Lobsprüchen die Gegensätze entgegenstellen, so ist wohl in erster Linie jenes Grundübel des deutschen Volkes zu erwähnen, sein Denkstolz. Der Deutsche kritisirt gerne, kaum könnte Gabriel der Erzengel ihm Alles recht machen. Er denkt manchmal zu viel. Schon manchmal hat er seinen eigensinnigen Trotz büßen müssen. Ein anderes Uebel ist die überschwengliche Bierseeligkeit, von der er schwer zu curiren ist. Seine Gemüthlichkeit bringt ihn dazu und hat er nicht eine brave Frau, so mag's noch schlimmer gehen.

Im Selbstmord hat der (natürlich meist abgefallene) Deutsche sich schmäählich hervorgethan. Stellenweise, besonders in Städten, finden sich Deutsche, die sich ihrer Nationalität schämen und sich mit Gewalt und schleunigst amerikanisiren. Nur das Bier und das deutsche Lied lassen sie sich nicht mehr nehmen. Halten wir die Vorzüge und Fehler des deutschen Katholiken einander gegenüber, so werden wir doch sehen, daß die amerikanische Kirche sich dieser ihrer Kinder nicht zu schämen braucht. Daß das deutsche Element mit der deutschen Sprache über kurz oder lang sich in ein allgemeines Amerikanerthum auflösen wird, wie schon einzelne Propheten geweissagt haben, droht vorläufig keine Gefahr und wird es sicher kein in dieser Stunde gebornes Kind erleben, selbst wenn die Einwanderung nicht immer neue Kräfte nachschicken würde.

Ueber die übrigen Zungen und Völkerschaften will ich mich kurz fassen, da mir eingehende Beobachtungen mangeln und ich nicht in's Blaue hinein schreiben will.

Die Franzosen dieses Landes zerfallen in drei gesonderte Klassen. Wir haben erstlich in den Südstaaten eingeborne Nachkömmlinge von französischen Colonisten, einfach Creolen genannt, dann in den nördlichen Staaten Canadier ähnlicher Abstammung, doch erst in den letzten Jahrzehnten in diese Staaten eingewandert, und schließlich aus Frankreich eingewanderte Franzosen, welche über das ganze Land zerstreut sind. Sie alle haben sich, ich glaube, mehr als die Irischen und Deutschen mit anderen Völkern vermischt und daher haben sie, wenn man einige Südstaaten abrechnet, ihre Sprache auch in Kirche und Schule verloren gehen lassen. So z. B. gibt es in der Großstadt St. Louis, die, doch von französischen Katholiken gegründet wurde, keine ausschließlich französische Gemeinde. Die praktischen Katholiken besuchen eben die Pfarrkirchen, in denen englisch gepredigt wird. Im Allgemeinen hört man von französischen Gemeinden nicht sehr viel Erbauliches. Ein Priester in einer solchen erlaubte sich einmal den Scherz und sagte, weil nun Ostern heranrücke, müsse er sich auch bald wieder daran machen, die Absolutionsformel neu einzustudieren. Daß es überall so bestellt sei, folgt nicht daraus. Die französische Frömmigkeit scheint sich auch hier wie in Frankreich größtentheils auf den Clerus und die Frauen zu beschränken.

An Zahl werden den Franzosen wohl die Spanier in der Reihe folgen. Weit aus die meisten aus ihnen kommen aus Mexico und leben in New-Mexico und den angrenzenden Territorien. Von den aus Spanien Eingewanderten scheinen viele abgefallen

zu sein, denn selbst in New-York, wo deren doch ganze Schaaren wohnen, haben sie keine Gemeinde. Im Uebrigen will ich mir ein Urtheil nicht gestatten, da ich erst mit einem Einzigen dieser ritterlichen Nation zu thun hatte.

Auch von den Italienern, die in einigen großen Städten Gemeinden bilden, läßt sich nicht viel sagen, was rühmlich wäre. Denn daß sie häufig als Musikanten und Bettler herumziehen und bei Priestern leuchtenden Auges darauf pochen, daß sie Landsleute des jeweiligen heiligen Vaters seien, das hat uns noch nicht viel gut gethan.

Die Portugiesen besitzen meines Wissens nur zwei Gemeinden im Osten, während ich einmal von einer Portugiesenkirche in Central-Illinois las, die keinesfalls katholisch, sondern irgend ein protestantisches Meetinghaus ist.

Seit einigen Jahren sind auch slavische Völker zahlreich eingewandert, besonders Polen und Böhmen. Um die Pasterung beider Stämme hat sich der † Father Gartner (aus Mähren) große Verdienste erworben. Beide haben ihre Wohnsitze mit Vorliebe im Nordwesten aufgeschlagen, doch besitzen sie auch in beinahe jeder großen Stadt eigene Gotteshäuser. Milwaukee z. B. hat 2 polnische Kirchen und 1 böhmische, Chicago 3 böhmische und 2 polnische. Aber auch drunten im tiefsten Süden gibt es polnische Gemeinden. Manche der böhmischen Priester sind übrigens später nach deutschen oder englischen Gemeinden übersiedelt. Es hat den Anschein, als ob auch die Böhmen sich nicht rasch und praktisch in unsere Kirchenverfassung hineinzuleben verstünden. Die Polen, wohl zum geringsten Theile aus Galizien stammend, scheinen mir, so weit ich sie kenne, in ihrem Auftreten und in ihren Umständen einige Verwandtschaft mit den Irländern aufscheinen zu lassen. Das ist auch wohl denkbar, denn das eine ist die russische, das andere die englische Ausgabe der „Nohe der Nationen.“

Die Holländer und die ihnen benachbarten Stämme der Wallonen und Flämländer sind in größerer Menge nur im Nordwesten, speciell im nördlichen Wisconsin sesshaft. Sehr zu Gunsten der Holländer spricht, daß sie, obschon sie nicht nach vielen Zehntausenden zählen, eine eigene katholische Zeitung haben.

Neben und zwischen diesen kaukasischen Völkerschaften bietet unser gastliches Land auch der indianischen und afrikanischen Race eine Herberge, ersterer etwa das, was man in Oesterreich ein „Auszugsstüblein“ nennt, letzterer seit dem Bürgerkriege sogar das Haus = d. h. Bürgerrecht. Die Seelsorge beider Racen wird zum größten Theile durch die Mildthätigkeit ihrer weißen Glaubens-

genossen ermöglicht. In den größeren Städten bestehen eigene Negergemeinden, in der Bundeshauptstadt soll ihre Kirche eine der allerschönsten sein. Seit neuerer Zeit pastoriren die St. Josephs-Väter (aus dem Seminare von Mill Hill bei London, England) einige Gemeinden. An anderen Orten, wo die Zahl der Neger zu unbedeutend ist, gehen sie in die Kirchen der Weißen. Die Methodisten machen gelegentlich einen großen Lärm über die vielen Neger-Conversionen im Süden. So gefährlich ist's denn doch nicht, denn auch diesem unglücklichen Volk, das kaum der Sklaverei entronnen ist, wird es sehr schwer, das Joch Christi auf sich zu nehmen. Und protestantisch, etwa methodistisch leben, das ist sehr leicht, wie die ganze Welt weiß; ein wenig Singerei und etwas mehr Heulen und Zähneklappern, das macht beiläufig schon einen andächtigen Methodisten aus. Dabei bleibt nun die große Mehrzahl der Neger auch. Missionäre behaupten, es sei weit leichter, einen wilden Indianer zu bekehren, als einen halb-civilisirten Neger. Der Grund liegt wohl in der Geschichte der Sklaverei. Von den Indianern werde ich übrigens erst später zu sprechen versuchen.

Religionsfond-Steuer.

Von Consistorialrath Anton Pinzger in Linz.

Der sogenannte Religionsfond-Beitrag wird nach dem Gesetze vom 7. Mai 1874 (R. G. Bl. 51) ebenso wie das Gebühren-Aequivalent für einen Zeitraum von 10 Jahren bemessen, mithin gegenwärtig¹⁾ für das Decennium 1881—1890 und zwar auf Grundlage der zur Ermittlung des Gebühren-Aequivalentes festgesetzten Vermögensbewerthung. Es wird nämlich das ermittelte bewegliche Vermögen inclusive desjenigen, von welchem wegen der noch nicht vollendeten 10jährigen Besitzdauer das Gebühren-Aequivalent noch nicht zu entrichten ist, sowie der Werth des unbeweglichen zusammengezogen und hiezu der Vermögenswerth²⁾ der bei der Pfründe genossenen Stiftungen, insofern nicht etwa ein Theil dritten Personen zufließt, hinzugezählt. Von dieser Summe sind abzuziehen die beim Gebühren-Aequivalent etwa nicht berücksichtigten Passiven, aber nicht der

¹⁾ Vide Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht und des Finanzministers vom 21. August 1881. — ²⁾ Nämlich das Zwanzigfache des Bezuges; ein Pfarrer bezieht von den kirchlichen Stiftungen 100 fl., sohin ist als Vermögenswerth derselben der Betrag von 2000 fl. anzunehmen.